

Carl Nordenfalk
13.12.1907 – 13.6.1992

Carl Nordenfalk, korrespondierendes Mitglied der philosophisch-historischen Klasse, verstarb am 13. Juni 1992 im Alter von 84 Jahren. Nordenfalk, der am 13. Dezember 1907 geboren wurde, studierte an den Universitäten in Upsala, Stockholm und Göteborg Kunstgeschichte. Promoviert hat er 1938 in Göteborg, aber seine berufliche Tätigkeit und seine Publikationen setzten weit früher ein. Seit 1935 war er Konservator am Museum in Göteborg, wechselte 1944 an das Nationalmuseum in Stockholm und war von 1958 bis 1969 dessen Generaldirektor. So war er über Jahrzehnte hinweg ein Mann des Museumsdienstes, und viele kleinere Veröffentlichungen bezeugen, mit welcher Intensität und kritischen Aufmerksamkeit für die ihm anvertrauten Objekte er sich den musealen Aufgaben zuwandte. Aber Carl Nordenfalk ist wohl einer der letzten kunstgeschichtlichen Museumsbeamten gewesen, der zugleich ein weltweit angesehener und kontinuierlich produktiver Forscher war und blieb. Er verkörperte noch einmal einen Typus des gelehrten Konservators, wie wir ihn in der Zeit vor 1930 etwa in Georg Swarzenski, Max J. Friedländer oder Julius von Schlosser finden. Wahrscheinlich boten in unseren Tagen nur die friedlichen Verhältnisse im neutralen Schweden noch die Möglichkeit für eine solche Verbindung von Konservieren und Forschen. Erst nach seiner Pensionierung im Alter von 62 Jahren wechselte Nordenfalk in die Lehre. Über zehn Jahre hat er an amerikanischen Universitäten und Forschungsinstituten gewirkt: in Pittsburgh, an der University of California und zuletzt am National Humanities Center in North Carolina. Er hat diese Begegnung mit der amerikanischen Wissenschaft offensichtlich genossen und über sie 1977 farbig berichtet: „Art History. – The American Way, Some Personal experiences. (In: Partners in Progress. A chapter in the American Swedish exchange of knowledge. Ed. by A. Kastrop, St. Paul Minn. 1977, S. 147–164). Gegen Ende seines Lebens zog er sich wieder nach Schweden zurück, blieb aber bis in seine letzten Jahre wissenschaftlich aktiv.

im Zentrum von Nordenfalks Forschungen stand seit seiner Dissertation von 1938 der künstlerische Schmuck der Handschriften von der ausgehenden Antike bis ins Hohe Mittelalter. Auf diesem Gebiet hatten vor allem deutsche Gelehrte wie Adolph Goldschmidt, Wilhelm Vöge oder Arthur Haseloff eine weit ausgefächerte Kennerschaft entwickelt, so daß ein junger Wissenschaftler, der sich um 1930 diesem Stoff zuwandte, ein wohl vorbereitetes Terrain betrat. Nordenfalk aber verstand es, auf diesem Felde neue Fragen von weitreichender historischer Bedeutung zu

stellen. Ihn interessierten die Anfänge der Handschriftenillustration am Ausgang des Altertums und hier weniger die Bilder als die monumental ausgebildeten Konkordanzanzen und die sich zu gesteigerter Größe entwickelnden Anfangsbuchstaben, die Initialen. Dem ersten dieser Probleme widmete er sich in seiner Dissertation, in der er zeigte, wie die von Eusebius von Caesarea aufgestellten Kanones für die Evangelienkonkordanz durch die optische Einordnung in die Kanonbögen, welche ihrerseits auf Vorbilder in der römischen Epigraphik zurückgehen, eine höchst anspruchsvolle Ausgestaltung erfuhren. Er nannte diese Bögen zurecht „die älteste uns bekannte Buchornamentik gro

Die Frage nach der Entstehung der Initiale, also das zweite Problem, welches Nordenfalk lösen wollte, ist von noch größerem historischen Gewicht. Ich erinnere mich, wie Nordenfalk 1955 oder 1956 an der École des Hautes Études in Paris im Seminar von André Grabar einen Vortrag hielt, in dem er versuchte, die Initialen vom Chrismon, dem christlichen Feldzeichen Kaiser Konstantins, abzuleiten. Grabar war mit dieser These nicht einverstanden, aber der anschließende Disput zwischen dem großen französisch-russischen Byzantinisten und seinem schwedischen Kollegen ist mir als Beispiel eines Gelehrtenstreits auf höchstem Niveau unvergesslich geblieben. 1970 hat Nordenfalk dann sein Buch über die spätantiken Zierbuchstaben vorgelegt, in denen er in minutiöser, teilweise weit in das Gebiet der Paläographie ausgreifender Untersuchung die Vorstufen der mittelalterlichen Initialen in Handschriften des 5. bis 7. Jahrhunderts nachweist. Nordenfalks Bücher über die Kanontafeln und die Zierbuchstaben nehmen in der kunstgeschichtlichen Literatur über den Handschriftenschmuck eine aparte Position ein. Obwohl durchaus sensibel, verlieren sie sich nie an die Einfühlung, sondern bewahren immer die Präzision einer textgeschichtlichen oder paläographischen Untersuchung.

Nordenfalk war aber kein Spezialist für die Buchillustration der späten Antike. Er überblickte das ganze Feld der mittelalterlichen Buchmalerei. Der Frage nach Sinn und Erscheinung der Initialen ist er auch in der irischen und northumbrischen Buchkunst nachgegangen. In einer Publikation über den in Upsala liegenden „Codex Caesareus“ hat er die illuminierten Handschriften der Schreibschule von Echternach stillkritisches geordnet. Seine zusammen mit André Grabar verfaßten Bücher über die frühmittelalterliche und die romanische Malerei boten um 1960 einen bis heute an souveräner Klarheit nicht übertroffenen Überblick über die Geschichte der Buchillustration vom 8. bis zum 12. Jahrhundert.

Aber Nordenfalk, der im Museumsdienst kaum mit Buchmalerei zu tun hatte, äußerte sich zu vielen anderen kunstgeschichtlichen Problemen — immer originell und mit großem Gewicht, freilich stets in gedämpfter

Lautstärke. Kein Geringerer als Hans Sedlmayr nannte Nordenfalks kurze Abhandlung über die Entstehung des Akanthusornaments den wichtigsten Beitrag zur Ornamentgeschichte seit Riegls berühmtem Buch über „Stilfragen“ von 1893. Nordenfalk hat wichtige Beiträge über Rembrandt und Watteau geschrieben. Wieviel musische Neigung sich unter der kühlen Oberfläche seiner gelehrten Untersuchungen verbarg, das verrät — überraschend — eine mit literarischem Anspruch erzählte Biographie Van Goghs's.

In der Einleitung zu seiner Dissertation von 1938 dankt Nordenfalk Fritz Saxl, dem Direktor der aus Hamburg nach London geflüchteten Bibliothek Warburg, als seinem wichtigsten Gesprächspartner. Aber er dankt zugleich Bernhard Bischoff in München und Albert Boeckler in Berlin. Für diesen noblen Schweden zählte bei seinen Kontakten und Freundschaften nichts als das wissenschaftliche Niveau. Er war unberührt von den Verwirrungen und Leidenschaften des Jahrhunderts, nur der Sache ergeben. Ob man ihm in einer Ausstellung in Amerika oder Paris, in einer Münchner Bibliothek begegnete, immer bot er das gleiche Bild vollendeter Höflichkeit, Bildung und Erudition: Bürger einer Gelehrtenrepublik, die keine Grenzen und keine Parteiungen kannte. So war er auf eine ungemein anziehende und beeindruckende Weise unzeitgemäß.

Willibald Sauerländer